



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943
140 (1929)**

278 (19.6.1929) Abendblatt

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Bezugspreise: In Mannheim u. Umgebung frei ins Haus oder durch die Post monatlich R. 2.30 - ohne Bestellgeld. Bei entl. Veränderung der wirtsch. Verhältnisse Nachforderung vorbehalten. Postfachkonto 17380. Kartenzahlung: Haupt-Geschäftsstelle E. 2. Haupt-Redaktionsstelle H. 1. 1. (Bismarckhaus). Geschäfts-Redaktionsstelle: W. 1. 1. (Schweizerstr. 19/20 u. Reichsstraße 13). Telegramm-Adresse: Generalanzeiger Mannheim. Erscheint wochentlich. 12 mal. Fernsprecher: 24944, 24945, 24961, 24962 u. 24963

Einzelgenpreise nach Tarif, bei Vorauszahlung je einsp. Kolonelle für Allgem. Anzeigen 0,40 R.-M. Kleinanzeigen 3-4 R.-M. Kollektiv-Anzeigen werden höher berechnet. Für Anzeigen-Vorschritten für bestimmte Tage, Stellen u. Ausgaben wird keine Verantwortung übernommen. Höhere Gewalt, Streiks, Betriebsstörungen usw. berechtigen zu keinen Ersatzen für ausgefallene od. beschränkte Ausgaben oder für verspätete Aufnahme von Anzeigen. Aufträge durch Fernsprecher ohne Gewähr. Gerichtsstand ist Mannheim.

Beilagen: Sport und Spiel · Aus Zeit und Leben · Mannheimer Frauenzeitung · Unterhaltungs-Beilage · Aus der Welt der Technik · Wandern und Reisen · Gesetz und Recht

Stresemann zum drittenmal in Paris

Briand gibt ihm zu Ehren im Quai d'Orsay ein Frühstück

Poincaré kommt nach Zisch

Heute vormittag um 9.30 Uhr ist Reichsaußenminister Dr. Stresemann in Begleitung des Gesandten Freitag, des Ministerialdirektors Dr. Jechlin und des Geheimrats Nebelhammer, aus Barcelona kommend in Paris eingetroffen. Zur Begrüßung waren auf dem Bahnhof außer Botschafter von Goesch und den Mitgliedern der Botschaft erschienen: Der Ratschreiber des Außenministers Briand, Peger, der spanische Botschafter Quinones de Leon und der spanische Vizebotschafter Della Puerta. Einige Minuten vor Ankunft des Juges aus Barcelona sind, aus Madrid kommend, die Staatssekretäre von Schubert und Pänder ebenfalls in Paris angekommen. Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat sich mit dem Botschafter von Goesch nach dem Botschaftsgebäude begeben.

Um 12.30 Uhr fand am Quai d'Orsay das von Außenminister Briand veranstaltete Frühstück statt.

In dem Frühstück sind außer Dr. Stresemann noch geladen: Botschafter von Goesch, die Staatssekretäre von Schubert und Pänder, Ministerialdirektor Dr. Jechlin. Es nehmen daran außerdem von den französischen Ministern und offiziellen Persönlichkeiten teil: Außenminister Briand, Justizminister Barthou, Finanzminister Chéron, Innenminister Lardieu, Arbeitsminister Loucheur, Kriegsminister Painlevé, Minister für öffentliche Arbeiten Fergesot, der Generalsekretär am Quai d'Orsay, Philippe Verhelot, der politische Direktor am Quai d'Orsay, Corbin, der Ratschreiber Briands, Peger, sowie die Vorsitzenden der auswärtigen Ansätze in Kammer und Senat, Abgeordneter Paul-Boncour und Senator Lucien Hubert.

Ministerpräsident Poincaré wird nach Beendigung des Frühstückes im Quai d'Orsay erscheinen.

Industrie und Youngplan

Berlin, 19. Juni. (Von unserem Berliner Büro.) Heute tritt in Berlin das Präsidium und morgen der Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Industrie zu den angekündigten Tagungen zusammen, die sich im wesentlichen mit dem Ergebnis der Pariser Konferenz beschäftigen sollen. In einem Vortragsbericht der "Börsezeitung" wird dem Reichsverband anheimgegeben, sich für unzuständig zu erklären. Die deutsche Wirtschaft betriebe auch in ihren Spitzenorganisationen Wirtschaft, nicht Politik. Sie sei für wirtschaftliche, doch nicht für politische Fragen zuständig, und nachdem der Youngplan nun einmal politisch geworden wäre, täte sie am besten, jede Stellungnahme zu dem Plan abzulehnen.

Es ist immerhin möglich, daß die Aussprache im Reichsverband der deutschen Industrie wirklich in diesen Bahnen verläuft. Die Erörterung auf dieser Tagesordnung wird ihre Bedeutung behalten, auch wenn sich nicht an sie Entscheidungen und Abstimmungen knüpfen. Das Wichtigste wird dabei sein, was Dr. Bögl und Dr. Rastl zu sagen haben werden. Von Dr. Rastl, der bekämpfte der Deutschnationalen Partei angehört, zum mindesten aber ihr nahesteht, glauben wir zu wissen, daß er zwar die Leistungen aus dem Youngplan für die Dauer weder für tragbar noch für ausführbar hält, daß ihm aber trotzdem die Zustimmung zu dem Pariser Abkommen als unbedingte Notwendigkeit erschienen ist und noch so erscheint, womit er so ungefähr die Meinung der meisten Menschen in Deutschland getroffen haben wird.

Französische Saarpropaganda

V. Paris, 19. Juni. (Von unserem Pariser Vertreter.) Die Stunde ist ernst, stellen wir uns hinter die Regierung, um sie vor der deutschen Saarforderung zu schützen. Das war das Lösungswort einer plötzlich einberufenen Versammlung der französischen Saarvereiner, der zahlreiche rechtsstehende Deputierte, Senatoren, Groß- und Schwerindustrielle angehören und deren Ziel es ist, das Zustandekommen eines autonomen, dem Völkerband unterstellten Saarlandes zu fördern. Unter dem Vorwand, daß Dr. Stresemann von Briand in Madrid die Rückgabe des Saargebietes forderte und einen lächerlichen Preis für den Rückkauf der Kohlengruben geboten habe, veranstaltete die Vereinigung eine Kundgebung. Sie nahm die Tagesordnung an, daß die Regierung die vorzeitige Rückgabe des Saargebietes aus Gründen der französischen Sicherheit, der wirtschaftlichen und schwerindustriellen Interessen nicht zugestehen dürfe. Sie drückt den Wunsch aus,

daß das Saargebiet möglichst für alle Zeiten in dem gegenwärtigen Zustand existiere.

Im Interesse der Demokratie, der Freiheit und des Völkerbundes.

Diese Tagesordnung wurde angenommen und es kam dann zu einer Diskussion über die Frage einer großen, über ganz Frankreich sich ausbreitenden Propaganda, deren Zweck und Ziel es sein soll, die Regierung, in der ein Briand sitzt, aber glücklicherweise auch ein Poincaré, (1) vor einem Schwächeanfall in der Saarfrage zu bewahren. Mit einem großen Apparat werden sich zahlreiche überparteiliche Vereinigungen in den Dienst dieser Stimmungsmache stellen. Um zu beweisen, wie sehr Poincaré um das Saargebiet besorgt sei, ergab sich ein Deputierter, er habe den Ministerpräsidenten während der Sachverständigenkonferenz auf die Bedeutung des Saargebietes für Frankreich aufmerksam gemacht und sofort habe der Ministerpräsident den französischen Sachverständigen den Auftrag erteilt, eine Erörterung der Saarfrage mit den Deutschen abzulehnen.

Baden-Baden oder Amsterdam?

Berlin, 19. Juni. (Von unserem Berliner Büro.) Im "Berliner Tageblatt" wird erneut behauptet, als Konferenzort für die Endregelung der Reparation würde doch wohl Baden-Baden in Frage kommen. An Stellen, die wir für unrichtig halten dürfen, wird uns das als Kombination bezeichnet. Einstweilen gehe, wie von uns schon hier festgestellt wurde, die Tendenz noch immer dahin, einen neutralen Ort zu wählen. Soweit wir die Stimmung hier beurteilen können, möchte man dabei anscheinend Amsterdam den Vorzug geben.

Balkanorgen

Belgrad, 19. Juni. (United Press.) Große Beunruhigung ruft in hiesigen politischen Kreisen die evtl. bevorstehende Rückkehr des Königs Ferdinand von Bulgarien, die durch eine umfassende bulgarische Amnestie möglich geworden ist, hervor. Man rechnet damit, daß, falls der König nach Sofia zurückkehren gedenkt, ein energischer Schritt Jugoslawiens die Folge sein würde.

Auch gegen eine Rückkehr des durch die Amnestie benachteiligten früheren bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow äußert man schwere Bedenken. Beide stehen auf der jugoslawischen Kriegsschuldliste und die Belgrader Regierung würde in ihrer Rückkehr eine Verletzung des Vertrages von Neuilly sehen.

Kampf auf Reisen

Die sommerlichen Urlaubs- und Erholungsreisen, die gerade jetzt in vollem Schwunge bzw. in eifriger Vorbereitung sind, können in keiner Weise verglichen werden mit den politischen Auslandsreisen, denen sich Stresemann nun schon seit vielen Jahren fortwährend unterziehen muß. Er ist darum wirklich nicht zu beneiden, denn die Reisen, die er unternimmt, sind keine Erholungen, keine Ausspannung der Nerven, sondern eine anstrengende Arbeit, eine dauernde Aufreißung und Anspannung aller Nerven im Dienste des Vaterlandes. Bei den vielen Festlichkeiten und Ausflügen, die in Spaniens Hauptstadt zu Ehren der Ratsmitglieder des Völkerbundes veranstaltet wurden, nahm Stresemann überhaupt nicht teil. Alle Berichte darüber meldeten übereinstimmend, daß Stresemann die Zeit, die zu solchen Zeremonien verwendet wurde, regelmäßig zu wichtigen politischen Einzelbesprechungen mit prominenten Persönlichkeiten benutzte. Stresemann hatte zwar, wahrscheinlich mit Rücksicht auf seinen noch immer der Erholung und einiger Pflege bedürftigen Gesundheitszustand, seine Frau mit nach Madrid genommen und sie in Madrid auch an einigen Ausflügen der Konferenzteilnehmer und an dem Empfang beim spanischen Königspaare teilnehmen lassen, doch als die Reisezeit zu Ende war, mußte sie allein wieder nach Hause reisen, während Stresemann nach Barcelona fuhr, um dem Interesse Deutschlands an der Weltausstellung amüslichen und persönlichen Ausdruck zu geben.

Nach nur kurzem Verweilen, das voll angefüllt war mit Besichtigungen, Besuchen, Reden und Gegenreden, bestieg Stresemann gestern nachmittags den Nordexpress, der ihn in laute Nacht nach Paris brachte. Heute vormittag ist er dort angekommen. Es ist dies sein dritter Besuch in der französischen Hauptstadt. Er will nur bis zum Abend bleiben. Die wenigen Stunden seines Aufenthaltes werden jedoch wieder angefüllt sein mit gewiß sehr inhaltsreichen Auseinandersetzungen mit den führenden Persönlichkeiten der französischen Politik, mit Briand und Poincaré. Das Thema, um das sich die Aussprache drehen wird, ist das gleiche, um das, in den letzten Monaten und Wochen zur Entscheidung gekommen ist, die Politik aller Gläubigerstaaten freist: Die Tributzahlungen Deutschlands, die Schuldenzahlung der Alliierten an Amerika und, in einem sorgfältig konstruierten Zusammenhang damit, die Frage der Rheinlandräumung. Wie wir Stresemann kennen, wird er mit seiner ehrlichen Meinung über diese Fragen in Paris ebensowenig zurückhalten, wie er es unbekümmert um Briands Unwillen in Madrid bei der Aussprache über die Winderheftenprobleme getan hat. Daß er dort so offen gesprochen hat, ist ihm von der Pariser Presse sehr bemerkt worden. Sie suchen hinter Stresemanns Rede allerlei dunkle Drohungen herauszubestimmen, an die Stresemann nie gedacht hat, wie a. B. die Anmeldung deutscher Ambitionen im Elsass und dergl. mehr. Die Wirkung solcher Stimmungsmache auf die urteillose französische Masse ist nicht zu unterschätzen, doch schließlich hat es Stresemann ja nicht mit der französischen Presse und dem von ihr verheißten Teil der Bevölkerung zu tun, sondern mit der französischen Regierung, und daß die das allergrößte Interesse daran hat, aus zwingenden finanz- und wirtschaftspolitischen Gründen heraus so schnell wie nur irgend möglich mit Deutschland zu einem schiedlich-friedlichen Einvernehmen über die Tributzahlungen zu kommen, ist aller Welt offenbar, denn am 1. August, also in etwa sechs Wochen schon, ist eine französische Schuldenszahlung von zehn Milliarden an Amerika fällig. Diese enorme Summe aber kann Frankreich nur zahlen, wenn es vorher auch in Deutschland zu einer Ratifikation des Pariser Youngplans gekommen ist.

Ob das bei uns so schnell wie Frankreich sich das wünscht, gelingen wird, hängt in allererster Linie mit davon ab, ob Frankreich auch jetzt noch es darauf anlegt, die Rheinlandräumung wieder zu verschleppen. So eilig wie es Frankreich mit der deutschen Tributzahlung und Ratifikation hat, haben wir es mit der Freigabe der noch immer von fremder Soldateska besetzten deutschen Gebietsteile. Der dieser Tage erst gemeldete Besatzungsstempel in Mainz, der doch nur ein Glied in der Kette ähnlicher und noch schlimmerer Ausschreitungen der Besatzungstruppen ist, muß der ganzen Welt wieder gezeigt haben, wie vergiftend solche Vorfälle auf die mühsam entfachte Friedensatmosphäre wirken müssen. Daß die Engländer spätestens bis zum Herbst ihre Truppen ohne Rücksicht auf die französischen Entschlüsse aus dem Rheinland zurückziehen werden, möchten wir trotz einiger bedenklich klingenden englischen Versicherungen nun doch für einigermaßen glaubhaft halten. Von den Franzosen müssen wir uns nach wie vor kelder immer noch auf allerlei Widerstände und Verschleppungsversuche gefaßt machen. Statt sich in dieser Hinsicht von Englands Wunsch beeinflussen zu lassen, sehen sie vielmehr in der Tatsache, daß fast der ausgesprochenen Franzosenfreunde Baldwin und Chamberlain Männer wie Macdonald und Henderson aus Ruber gekommen sind, ein Grund mehr zum Mißtrauen, nicht nur gegen die deutschen, sondern auch gegen die englischen Absichten.

Wie lächerlich man sich in der ewigen Angst des schlechten Gewissens leicht machen kann, geht gerade jetzt erst wieder aus dem durch die gesamte Presse des In- und Auslandes gehenden Bericht der Botschafterkonferenz an den Generalsekretär des Völkerbundes hervor. Von Briand, demselben Briand, der heute mit seinem Vizepartner Stresemann in Paris konferiert, wird darin die amtliche Feststellung der Botschafterkonferenz an die große Glocke gehängt, daß unser armer Nachbarstaat Österreich, der noch viel schlimmer als wir ganz von dem guten Willen seiner

Ueberschwemmungskatastrophe in Indien

Hunderte von Todesopfern - 50 000 Menschen ohne Obdach

Aus Bombay, 19. Juni, meldet der Draht: Die Stadt Silchar in der Provinz Assam ist von einer großen Ueberschwemmung heimgesucht worden, die durch schwere Regenfälle verursacht worden ist. Hunderte von Menschen sollen dabei ums Leben gekommen sein. Die Hälfte sämtlicher Häuser der Stadt ist von den Fluten fortgerissen worden. Die Bewohner haben in einem Lager Zuflucht gesucht. 50 000 Menschen sind ohne Obdach.

Die Erdstößkatastrophe in Columbia

Bogota, 19. Juni. (United Press.) Wie ungeheuer die Verwüstungen sind, die die Erdstößkatastrophe von Sucre im Staat Cauca anrichtete, zeigt sich am besten dadurch, daß es 30 Tage dauerte, bis es möglich war, die ersten Nachrichten der Außenwelt zu übermitteln. Bei dem Flut, der infolge des Unglücks über seine Ufer getreten ist, handelt es sich nicht, wie zuerst gemeldet, um den Caucaee, sondern um

den Mazamorrita. Flüchtlinge, die die ersten Meldungen aus dem Katastrophengebiet überbrachten, geben fürchterliche Schilderungen. Da der Erdstöß in einem von allem Verkehr abgeschnittenen Gebirgsgebiet sich ereignete und der bedrängten Bevölkerung keine Hilfe gebracht worden ist, herrschen dort noch immer fürchterliche Zustände. Flugzeuge mit Lebensmittel und Medikamenten an Bord sind bereits abgegangen.

Die Zahl der Todesopfer der Ueberschwemmungskatastrophe hat sich auf 38 erhöht. Die Stadt Sucre und nicht Sevilla, wie anfangs irrlicherweise gemeldet wurde, ist von den großen Gesteins- und Erdmassen und die dem Aufsch nachfolgende Ueberschwemmung nahezu zerstört worden. Von sämtlichen Häusern Sucre sind nicht mehr als drei stehen geblieben. Die Verbindung mit der Außenwelt ist durch die Ueberschwemmung gänzlich abgeschnitten. Zur Hilfeleistung und Aufräumarbeiten sind Rettungsmannschaften von der Stadt Popayan in das Unglücksgebiet in aller Eile entsandt worden.

Strafensensation in London

Flüchtlinge halten Volksreden auf dem Dach

Währungs und seiner Nachbarstaaten abhängt, seinen Abführungsverpflichtungen nicht in vollem Maße nachgekommen sei. Diese Feststellung ist von der Internationalen Militärkontrollkommission bzw. von deren Wiener Liquidierungsorganisation bereits vor anderthalb Jahren, nämlich im Januar 1928, gemacht worden und konnte damals mit einem, wenn auch noch so geringfügigen Schein von Berechtigung auf die innerpolitischen Kämpfe anspielen, die zwischen dem Republ. Schutzbund und den österreichischen Heimwehren in brennender Uebung waren. Ein seltsamer Zufall oder eine raffiniert dumme Taktik jagt es nun, daß ausgerechnet in diesen Tagen diese lächerlichen „ollen Kamellen“, die kein auch nur halbwegs vernünftiger Mensch ernst nehmen kann, wieder aufs Tapet gebracht werden. Statt mit solchen verstaubten Requisiten aus der Kumpellammer alle angänglichen Gemüter in den Siegerländern zu beunruhigen und sich gleichzeitig bei allen klar denkenden Menschen lächerlich zu machen, tänen die Verfasser jener Beschuldigung Österreichs wahrlich besser, endlich selber erst einmal mit der feierlich versprochenen und längst fälligen Abrüstung zu beginnen. Ein Blick nach London, wo gerade jetzt zwischen der englischen Regierung und dem neuen amerikanischen Vorkaufster Dawes Abrüstungsbesprechungen im Gange sind, wäre für die Franzosen entschieden interessanter, als das lächerlich angängliche Schleiern nach dem armen Oesterreich.

Wir sind sicher, daß Stresemann bei seiner heutigen Anwesenheit in Paris Gelegenheit nehmen wird, auf alle diese Fragen sprechen zu können. Wenn er dann den harten Strauß mit Briand und Poincaré ausgefochten hat, muß er schleunigst nach Berlin, wo ihn die deutsch-nationale Opposition in grimmiger Kampfbereitschaft erwartet. Wenn er diesen Ansturm überstanden hat, wird er schon wieder die Koffer packen müssen um zu der allgemeinen internationalen Reparationskonferenz zu reisen, die wahrscheinlich schon im Juli in Amsterdam oder im Haag, in Zürich oder London, in Paris oder vielleicht auch in Baden-Baden vor sich gehen soll. Und wenn dann auch dieser Kampf entschieden ist, wird es auch für Stresemann an der Zeit sein, nach all den vielen Dienstreisen sich wieder einmal eine Erholungsreise zu gönnen.

H. A. M.

Aus der heutigen Reichstagsitzung

□ Berlin, 19. Juni. (Von unserem Berliner Büro.) Am Reichstag wurde heute zunächst das sogenannte Sperrgesetz, das die schwebenden Rechtsstreitigkeiten über die Renten der Landesherren fixieren soll, dem Rechtsausschuß überwiesen. Von deutsch-nationaler Seite wurden die Dinge so hingestellt, als geschähe den Landesherren mit diesem Gesetz bitter Unrecht. Der Reichsjustizminister von Guérard wies demgegenüber nach, daß es sich um eine einfache Notwendigkeit handle. Da das Staatsrentengesetz vor der Sommerpause nicht mehr erledigt werden kann, so muß selbstverständlich dem herrschenden Prozeßwirrwarr ein Ende gemacht werden.

Man ging danach zur Beratung des Haushalts des Finanzministeriums über. Der Demokrat Dr. Fischer (Köln) wendet sich gegen die Youngoffensive der Deutschen, die durch ihr Vorgehen nur neuen Zwiespalt im Volke schaffen würden. Als Vorbedingung einer vernünftigen Finanzgebarung bezeichnet auch er, wie schon der sozialparteiliche Redner, die Fortsetzung der Sparpolitik und er verlangt weiter, daß die Reparationsrückstellungen in erster Linie für Steuererleichterungen verwendet werden müßten.

Der Deutsch-nationale Rademacher führte den Mißerfolg der Hilferdingschen Anleihe auf das mangelnde Vertrauen auf die heutigen Wirtschaftszustände zurück, das von marxistischen Grundrissen diktiert werde. Die Haltung der Sozialdemokraten, namentlich in der Arbeitslosenversicherung, bezeichnete er rundweg als „wirtschaftlichen Landesverrat“.

Aufhebung des Boykotts der deutschen Filme in Polen

— Katowitz, 18. Juni. Das Organ der polnischen Filmindustriellen in Warschau gibt bekannt, daß die Vertreter des Verbandes der Filmverleiher, der Kinobesitzer, der Presse und des Verbandes der Akademiker in einer gemeinsamen Sitzung einstimmig beschlossen haben, den Boykott der deutschen Filme in Polen aufzuheben.

Nicht „Schülertragödie“! „Jugendtragödie“!

Von Professor Dr. W. Schneider, Köln

Ein beliebter Soldatenscherz früherer Zeit war die Geschichte von dem Einjährigen, der dem Unteroffizier beim Exerzieren stets als bequemer „Anhaltspunkt“ dienen mußte: „Der zweite Mann hinter dem Einjährigen mehr zurück!“ — Der vierte Mann vor dem Einjährigen Bauch hinein! — Nach dem Dienste läßt der Hauptmann den Einjährigen kommen: „Mein Lieber, wenn ich noch einmal höre, daß Sie fortwährend aufpassen, sperre ich Sie ein. Verstanden!“

An diese Geschichte muß ich denken, wenn ich sehe, mit welcher Gedankenlosigkeit manche Zeitungen die aufreizende Ueberschrift „Schülertragödie“ annehmen. Da mag ein uneheliches Kind aus Angst vor seinem Nährvater in den Tod gehen, ein Junge den andern mit dem Jagdgewehr seines Vaters erschießen oder ein Schlingel, der in die Vadenkassette seines Vormundes gegriffen hat und ausgetrieben ist, sich vor den Zug werfen, eine fünfjährige Witwe sich verfallen, weil sie ein Tanzfest nicht besuchen darf, — immer lautet die Ueberschrift: „Schülertragödie“.

Die Gefahren, die dieser meist aus Gedankenlosigkeit geborene Mißbrauch eines Schlagwortes in sich birgt, sind nicht zu unterschätzen. Es ist eine, wenn auch sehr bedauerliche Tatsache, daß bei der nervösen Hast unserer Zeit viele Leser nur einen kleinen Bruchteil des in der Zeitung Gebotenen wirklich in sich aufnehmen. Selbst diejenigen, die nicht nur die Ueberschriften lesen, fliegen den Inhalt der einzelnen Artikel so schnell durch, daß im Unterbewußtsein der Erinnerung tatsächlich in erster Linie jene Ueberschrift haften bleibt.

Findet sich eine solche „Ephemeride“ nun immer wieder, so bildet sich unter dem Einfluß massenpsychologischer Reflexe auch in ganz klaren Köpfen ein sonst kaum verständlicher, dumpfer Wroß gegen die „Schule als solche“. Die angebliche Urheberin aller dieser traurigen Vorfälle.

Wie niemand leugnen wird, ist das Problem „Jugend und Schule“ heute sehr wichtig und schwierig. Eine um so größere Verantwortung erwacht aber den Denkern der öffentlichen Meinung, also auch den Vertretern der Presse, diesem Problem gegenüber. Die sensationelle Aufmachung als „Schülertragödie“ ist nämlich nichts anderes als ein Redieren

London, 19. Juni. (Von unserem Londoner Vertreter.) Eine Sensation, wie sie sich in London noch nie ereignet hat, bot gestern die Flucht zweier Sträflinge aus dem großen Londoner Gefängnis in der Caledonien-Straße. Zwei junge Leute waren aus ihren Zellen geflohen und es gelang ihnen trotz der sofort ausgenommenen Verfolgung unbemerkt auf das Dach des Hauses zu gelangen. Von dort aus lockten sie durch Rufe und Winke eine große Menschenmenge an. Sie riefen hinunter, daß man Zeitungsreporter rufen sollte, weil sie ihnen etwas zu sagen hätten. Sie brauchten in der Tat nicht lange zu warten, bis sich eine riesige Menschenmenge auf der Straße ansammelte, die bald jeden Verkehr unendlich machte. Die beiden jungen Sträflinge begannen dann vom Dach des Hauses herunter Reden zu halten und wilde Anklagen gegen die Gefängnisleitung zu erheben, die die Menge bald zu einem Ausbruch der Empörung aufreizten. Die Sträf-

linge, die aus unerbittlichen Gründen immer wieder den sie verfolgenden Gefängniswärttern entkamen und immer wieder an einem anderen Ort des Daches vor der Menge erscheinen konnten, hielten bis nach Mitternacht Reden an das Volk.

Die ganze Angelegenheit wurde zu einer gewaltigen Demonstration, die bis nach Mitternacht andauerte.

Die Ursache des Flugzeugunglücks über dem Kanal

— London, 18. Juni. Nach einer Zeitungsmeldung ist das Flugzeugunglück über dem Kanal, das 7 Menschenleben gefordert hat, darauf zurückzuführen, daß an einem Motor der „City of Ottawa“ die Kurbelwelle brach, deren Trümmer in die Bedeckungsplatte des Motors zwei große Löcher schlugen. Beim Aufsetzen aufs Meer überschlug sich dann das Fahrzeug, so daß der im Dach befindliche Notabgang sich unter Wasser befand.

Am die Arbeitslosenversicherung

Zur Reform der Arbeitslosenversicherung nahm der Vorstand des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften folgende Entschliessung an:

Bei dem gegenwärtigen Kampf um die Reform der Arbeitslosenversicherung treten in harkem Maße Bestrebungen zutage, die auf eine Gefährdung der Grundlagen der Arbeitslosenversicherung und auf eine unzureichende Veranschlagung der unerschuldet von Arbeitslosigkeit und Not Betroffenen hinauslaufen. Insbesondere gehen auch in letzter Zeit im Reichstag gestellte Anträge über das Ziel einer Beseitigung von Mißständen in der Arbeitslosenversicherung weit hinaus und bedeuten eine untragbare und unmögliche Verschlechterung der Versicherungsleistungen. Die Christlichen Gewerkschaften sind bereit, alle Bestrebungen auf Beseitigung von tatsächlichen Mißständen zu unterstützen, sie wenden sich aber nachdrücklich und entschieden gegen Anträge auf Verschlechterung der Versicherungsleistungen, deren Verwirklichung die Not der breiten Volksschichten noch erheblich steigern würde.

Sum Fabrikbrand in Moabit

□ Berlin, 19. Juni. (Von unserem Berliner Büro.) Das Brandunglück in Moabit wird, wie die „B. Z.“ zu wissen glaubt, der Anlag zu wichtigen Verschärfungen der Brandschutzvorschriften sein. Die Untersuchung der Brandursache und der Verlauf des Brandes hätten gezeigt, daß die bestehenden Vorschriften nicht genügt. Daher werde man genötigt sein, in allen industriellen Betrieben, in denen mit feuergefährlichem Material gearbeitet wird, eine Verkleinerung der Räume durchzuführen und durch eine größere Anzahl von Brandmanern den Uebertritt des Feuers von einem Raum in den andern zu vermeiden.

Nur der Umstand, daß die Berliner Feuerwehr zu diesem gefährlichen Brand 12 Züge mit 200 Feuerwehrleuten in kürzester Frist entsenden konnte, habe die Ausdehnung der Katastrophe verhindert. Auch bedürfe die Berliner Feuerwehr dringend einer Verstärkung ihrer Mannschaften. Diese Forderung werde im Laufe des Jahres von den verantwortlichen Stellen erhoben werden. Der Meister Woynowski, der durch seine Fahrlässigkeit den Brand verursacht, ist das einzige Todesopfer. Die anderen drei Verletzten scheinen sich außer Lebensgefahr zu befinden.

Schlägerei zwischen deutschen Matrosen in Antwerpen

— Antwerpen, 18. Juni. Im Verlauf einer Schlägerei an Bord des deutschen Dampfers „Kobf Boermann“ verletzte ein deutscher Matrose vier seiner Vandalen, darunter einen schwer. Der Schuldige wird dem deutschen Konsul in Antwerpen zur Verfügung gehalten.

39 Grad C im Schatten

Die Hitze in den Vereinigten Staaten

Aus New York, 19. Juni, wird gefeldet: Die nunmehr eine volle Woche dauernde Hitze erreichte gestern mit 34 Grad Celsius einen Höchststand, wie er seit dem Brechen des Wetterbüsses noch nicht verzeichnet worden ist. Aus einigen Städten in der Umgegend von New York wurden sogar noch höhere Temperaturen und zwar bis zu 39 Grad im Schatten gemeldet. Aus fast allen Städten im Nordosten des Landes sind Meldungen über Hitzschläge eingetroffen.

Letzte Meldungen

Die Vergnügungssteuer wird in Berlin herabgesetzt

— Berlin, 19. Juni. Der Magistrat der Stadt Berlin hat heute beschlossen, die Vergnügungssteuer für Kinobesucher nach dem neuesten Einnahmestand in der Zeit vom 1. Mai mit 15. September um ein Drittel bzw. um die Hälfte herabzusetzen. Diese Maßnahme soll auch auf Sprechbühnen und Varietés ausgedehnt werden.

Schiffunglück auf dem Zürcher See

— Zürich, 18. Juni. Während der Fahrt eines Lastschiffes auf dem Zürcher See explodierte der Motor. Die Kleider von fünf Schiffsteuten gingen Feuer. Die Bedauernswerten erlitten derart schwere Brandwunden, daß sie ohnmächtig ins Wasser fielen. Ein Motorboot fischte sie glücklicherweise auf, doch zweifelt man bei dreien am Auskommen.

Eisenbahnunglück in Belgien

— Brüssel, 19. Juni. In Grammont stießen zwei Arbeiterzüge zusammen. Es sind acht Tote und zahlreiche Verletzte zu beklagen. Ueber die Ursache des Eisenbahnunglücks wird bekannt, daß eine Senkung der Schienen vorlag, wodurch die Lokomotive des einen Zuges umfiel und die folgenden Wagen entgleisten. Der zweite Zug fuhr dann auf den entgleisten auf, wodurch das Unglück entstand.



Deutsche Volkspartei

Donnerstag, 20. Juni, abends 8 1/2 Uhr, findet im unteren Nebenraum des Württemberg-Palastes, E. 4, 80, die Bezirksvereinsversammlung der Unterstadt I und II mit gefälligen Zusammensein und musikalischen Darbietungen statt.
Der Vorstand.

von dem sehr viel unbequemerem Problem „Jugendtragödie“.

Eine der kennzeichnendsten Erscheinungen der Massenpsychologie ist das Schwimmen des Verantwortlichkeitsbewußtseins vor dem eigenen Verstande gegenüber dem Gefühl, mit vielen anderen Menschen „einer Meinung“ zu sein; übrig bleibt das „Wunschbild“, das hemmungslos wie der Traum die Wirklichkeit des gewünschten Tatbestandes vordrückt. Tritt nun etwa durch das Geschehenlassen eines mitverantworteten Tatbestandes eine qualende Spannung zwischen der Wirklichkeit und der verdrängten Gewissensforderung auf, so entsteht ein drängendes Entlastungsbedürfnis, das zu den eckigen Denkfürzschüssen führt.

In einem solchen Falle befindet sich ein großer Teil unserer Erwachsenen und besonders unserer Elternschaft dem Jugendproblem gegenüber. Ich möchte hier nicht die tief beklagenswerten Zustände erörtern, die zwei Prozesse der letzten Zeit in erschreckender Weise bloßgelegt haben. Wer alle jene Zeitungsanmeldungen liest, der kann am Jugendproblem nicht vorbeigehen.

Jugend in Not! Das ist das „Menelekel“ unserer Zeit. Von zwei Seiten kann Hilfe kommen, von der Jugend selbst und von der älteren Generation. Was Staat und Gemeinde tun können, kommt schließlich — wenn es nicht mehr schaden als nützen soll — auf ein Wegbereiten und eine materielle Sicherung der Tätigkeit dieser beiden Faktoren heraus.

Die Jugend hat seit Jahrzehnten, oft unter schälimmsten Mißgriffen und auf toffen Fernwegen aber immer wieder von neuem trotz aller Rückschläge sich hochgerungen. Ihre Sache in die eigene Hand genommen, um mehr und mehr ringen sich aus dem ändernden Wut wilden revolutionären Gebrühen aller Richtungen, ob politisch, lebensgefaltend, „sexualtheologisch“ oder wie die jugendlichen Kampfrufe lauten mögen, doch hatere und vor allem aufbauende Kräfte empot, die wieder „deutsch“, d. h. ebel sind.

Die ältere Generation war durch diesen Ausbruch einer Bewegung, deren Unterströmungen, deren geheime Kräfte man lange belächelt oder brutal unterdrückt hatte, völlig überrollt und warf die Blinde ins Korn. Und, die wir seit Jahrzehnten als Freunde und Berater der in drängender Schwere sich verachrenden Jugend nahe standen, kam der Durchbruch nicht überraschend, und ohne Schwierigkeiten konnten wir den Strom in ein Bett leiten, in dem wohl die Bogen

hier und da noch hoch gehen, der aber doch schon fähig ist, Schiffe zu tragen und Segen zu stiften.

Wer völlig verkappt, war neben einer Reihe von „Schulmeistern“, d. h. Pedanten, ein großer Teil der Elternschaft. Welche, nur gewöhnt an Gebot und Gehor, sehen jetzt a l l e Jügel schleifen und hielten mit der Furcht auch die Achtung und den Respekt der Jugend ein.

So hieß es auch einmal: Die Jugend duldet überhaupt keine Führung mehr, also geht ihr Freiheit! Aber diese Freiheit muß Jüggelhaftigkeit werden. Nichts ist falscher! Die Jugend will Führung haben, sehnt sich nach ihr. Aber sie verlangt Liebe bei aller Strenge.

„Kinder“, sagt Ernst v. Wildenbruch, „sind wie die Blumen; sie können nicht zu uns herauf, wir müssen und zu ihnen nieder beugen, wenn wir sie erkennen wollen. Wer sich die Mühe aber gibt, der wird in ihren Blättern nicht immer nur den Tau des Himmels finden, er wird in so mancher von ihnen einen schwarzen, schrecklichen Wurm entdecken, der mit reichenden Kiefern den arden Reich zerfleischt. O, es gibt Schmerzen in der Kinderseele, und wer sie gesehen hat, vermag sie nicht wieder.“

Ober liegt die schwere Unterlassungssünde der älteren Generation; sie hatte zu wenig Liebe, aber auch zu wenig Ernst gegenüber der Jugend, — weil sie sich nicht „zu ihr hinab beugte“.

Und weil man das fühlt, darum schiebt man so gern alle diese beklagenswerten Jugendfälle der Schule zu, die sich nicht wehren kann, weil niemand sich getroffen fühlen will. So frißt sich wiederum der Wurm von der „Schülertragödie“ in den Herzen der Jugend fest und erdickt auch dort das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem eigenen Gewissen. Es ist ja so bequem, ein „Opfer der Schule“ zu sein!

Ja, es ist keine Frage, daß ein solcher Massenwahn jugendlich — aus Großmuth und Sensationsbedürfnis — gefährdete Jugend zum Selbstmord führen kann.

Darum fort mit den irreführenden Ueberschriften! Eine verantwortungstrennende Presse möge Eltern und Jugend ohne falsche Sentimentalität bei jedem Falle vor das Spiegelbild der „Jugendtragödie“ stellen. Mögen aber auch alle Verantwortlichen: Staat, Gemeinde, Kirche, Eltern, Erzieher, Lehrherren, Gewerkschafter, sorgen heissen, daß die Jugendtragödien abnehmen.

Dann werden die „Schülertragödien“, wo sie wirklich vorkommen, mit Recht strengste Abndung finden können.

Wallstadt und Seckenheim

Aus Seckenheim wird uns geschrieben: Der Abschluß der Verhandlungen mit Wallstadt hat begreiflicherweise auch hier die Beschäftigung mit der Eingemeindungsfrage neu in Gang gebracht und gerade bei den Gemeindepolitikern, die über das vorzügliche Beharrungsvermögen verfügen, so etwa wie der Foch im Marpentisch gewirkt. Mit einiger Verwunderung zwar blickte man auf bei den Begleitworten, die eine oder andere Partei im Mannheimer Bürgerausschuß zum besten gab, wenn man sie mit der Haltung derselben Partei in Seckenheim verglich. Am meisten aber staunte man über den „Besserungsgeist“, den die Wallstädter wegen des Bürgernebens sich auszubilden verkünden. Auf ganze gesehen ist man ja in Seckenheim genau derselben Meinung wie in Wallstadt. Man weiß, wie unlässlich man heute schon mit dem Wirtschaftsgebiet der Großstadt Mannheim verflochten ist und daß es nur die Frage einer immer kleiner werdenden Zeitspanne ist, bis man die noch vorhandenen Reste wirtschafts- und verwaltpolitischer Selbstständigkeit wird aufgeben müssen. Also nicht um die Frage der Eingemeindung überhaupt wird verhandelt oder gerungen, sondern nur die Regelung der einzelnen Verwaltungsgebiete für die Ubergangszeit; steht in Frage und ist Verhandlungsgegenstand zwischen den einzelnen Gruppen hier, wie zwischen den beiden Gemeinden.

Im einzelnen allerdings besteht ein erheblicher Unterschied zwischen Wallstadt und Seckenheim. Jenes hat 184 Pfennig Umlage, Seckenheim nur 80. Von dieser Grundlage muß jede Verhandlung ihren Ausgang nehmen. Wenn Mannheim die Verhandlung mit den beiden Gemeinden nach demselben Schema begonnen hat, so sollte damit gewiß nicht jener Unterschied in der Vermögenslage der beiden Gemeinden einfach verkümpert oder ausgeschaltet werden. Selbst am den fatalen Besserungsgeist wird man bei der endgültigen Festsetzung der Bedingungen für Seckenheim herumzukommen müssen. Einweilen immerhin ist er ein Hindernis, für das die hier mächtigste Partei ihren Parteifreunden in Wallstadt wohl dankbar sein wird. Es ist kein Geheimnis, daß in Seckenheim heute der Eingemeindungsgedanke beim Zentrum den schärfsten Widerstand findet.

Der Seckenheimer erklärt sich diesen Widerstand in ganz natürlicher Weise. Das Zentrum ist seit Jahren vermöglicher zahlenmäßiger Stärke und der bisherigen Koalitionsverhältnisse in der hiesigen Gemeindepolitik allmächtig. Es hat die wichtigsten Stellen nur mit seinen Leuten besetzt und es besteht keine Aussicht, in absehbarer Zeit ihm das Gemeindepolexier aus der Hand zu werden. Das Zentrum wäre also dumm“, sagt der Mann auf der Straße, „wenn es durch Zustimmung zur Eingemeindung die Macht, die es heute in der Hand hält, unntig oder vorzeitig weggäbe.“ Solche Ungegenwartigkeit erwartet der Seckenheimer vom Zentrum nicht. Oder aber — und so fragen sich die anderen Parteien — unter welchen Bedingungen wird sich das Zentrum seine Zustimmung zur Eingemeindung abringen lassen? Wenn im Mannheimer Bürgerausschuß die Mitteilung des Oberbürgermeisters, daß die weiteren Verhandlungen mit Seckenheim dem Bürgermeister Wähler übertragen seien, mit verständnisvollem Schmunzeln aufgenommen wurde, so ist man in Seckenheim weniger heiter gestimmt und fragt in den anderen Parteien sich besorgt, ob denn die unermessliche Fingerleistung geradezu mit einem „Seckenheimer Konkordat“ erkauft werden soll und wer dabei der Leidtragende sein und die Kosten zahlen darf.

Die wahren Freunde der Eingemeindung in Seckenheim haben also keinen leichten Stand. Darüber hinaus aber beklagen sie sich, daß Mannheim selbst von einer gewissen Schuld nicht freizusprechen ist, wenn ihm heute bei dieser Frage in Seckenheim an manchen Stellen eine wenig freundliche Stimmung begegnet.

Mannheim hat es in den letzten Jahren nicht verstanden, moralische Eroberungen in Seckenheim zu machen

und in weiteren Kreisen eine Stimmung zu schaffen, die auf die Einverleibungspläne freudig eingehen könnte. Daß man bei der Behandlung einer derartigen Frage auf die „Vorgänge“ zurückgreift und peinlich nachspürt, welche Beschwerden in den früher eingemeindeten Vororten irgendwie einmal laut geworden sind, etwa über Mängel beim noch bestehenden Bürgerneben oder kleine Anstände bei der Normaluhr, das ist nicht zu vermeiden. Der sogenannte Mannheimer Humor hat geglaubt, in dem „Seckenheimer Eingemeindungsmotiv“ den zugkräftigsten Schlag für alle Witterungen im Karneval der letzten Jahre zu finden und diese Waise bis zum Ueberdruß abgeleiert. Der Seckenheimer hat ihm dies nicht nachgetragen. Aber hätte man nicht bedenken sollen, daß man durch

diese eindringliche Beschäftigung mit den bespöttelten Eigenschaften der Seckenheimer diese erst recht auf ihren eigenen Wert aufmerksam gemacht und den Preis selbst in die Höhe getrieben hat? Es war weiter kein glücklicher Gedanke, den Seckenheimern erst den Festgastbesuch von Mannheim mundgerecht zu machen mit einem niedrigen Preis, dann aber, als die Anschlüsse fertig waren, gleich mit einer Erhöhung des Gaspreises zu kommen. Auch die Tarifpolitik der Mannheimer Schulen ist nicht gerade besonders werbeträchtig. Erst werden die Gewerbetreibenden von allen Seiten bestärkt, ihre Lehrlinge in die bessere Mannheimer Gewerbeschule mit ihren Fachtischen zu senden, dann aber müssen sie erfahren, daß dafür ein erhöhter Preis zu zahlen ist. Auch sonst bringt es die Stadtkasse nicht fertig, in Seckenheim Groberungen zu machen. Der eine meint, sie schide ihre Steuerzettel möglichst verteilt, gewissermaßen in homöopathischen Dosen, oder nach der Methode, dem Hund den Schwanz nur stückweise abzuhacken, der andere Seckenheimer hat herausgefunden, daß die Fremdenbootsfahrten der Stadtkasse immer am Sonntagmorgen gerade noch rechtzeitig vor dem Kirchgang eintreffen, um die andächtige Stimmung besonders zu vertiefen.

Wären diese Anstände auch nur Kleinigkeiten, die nur einzelne berühren, so sind sie in ihrer Gesamtheit auf das Stimmungsbild doch von Einfluß.

Am nachhaltigsten und umfassendsten ist aber der Einfluß in der Verkehrsfrage.

Der Seckenheimer Verkehr wird zwar von der DGG, als selbständiger Aktiengesellschaft besorgt, da aber jedermann weiß, daß die Mehrheit des Aktienkapitals im Besitz der Stadt Mannheim ist, so gilt mit Recht als verantwortlich für die Verkehrsfrage der DGG, nur die Stadt Mannheim. In Seckenheim nahm man deshalb schon seit Jahren an, daß sich aus dem Verhalten der DGG, den Verkehrswünschen der Seckenheimer gegenüber der beste Schlag ziehen lasse auf die Pläne Mannheims, die es mit Seckenheim vorhatte. Man wurde in Seckenheim schwer enttäuscht durch die Langsamkeit und Schwerfälligkeit, mit der die Umwandlung der Bahn auf elektrischen Betrieb mit allen dazugehörigen Fragen, wie Gelände-Aufbau, Tunnels usw., namentlich aber in der Tariffrage vor sich ging. Man hatte ein engeres Zusammenarbeiten mit der hiesigen Straßenbahn erwartet und angenommen, wenn man von Altheim bis Dagersheim oder Sandhofen für 80 Pfennig, bei Fahrkleinheit noch 25 Prozent billiger, fahre, dann könne für die 7,3 Kilometer von Mannheim Stadt bis Seckenheim Bahnhofs oder der meistbenutzten Haltestelle Halle der Preis von 40 Pfennig ohne jede Ermäßigung nicht mehr anstreift erhalten werden. Man ist schwer enttäuscht worden. Keine Spur einer Angleichung an die Tarife der hiesigen Straßenbahn war bisher zu entdecken, im Gegenteil hat es die DGG, noch festgehalten, durch die neue Tarifregelung der Reichsbahn für Dols, oder Volkerverlässe noch Erhöhungen für ihre Tarife herauszuschlagen. Die Stadt Mannheim soll bestem Vernehmen nach beschließen, die Verkehrsfrage in den Eingemeindungsbedingungen so zu regeln, daß alles beim alten bleibt, das also auch weiterhin der Seckenheimer Verkehr der DGG, ausgeliefert bleibt. Kann man sich da wundern, daß in weitesten Kreisen Seckenheims bei Besprechung der Eingemeindungsfrage immer wieder angesprochen wird: das geschieht alles nur aus der wohlberathenen Absicht der Stadt, uns für die Eingemeindung geständig zu machen, oder sie geradezu uns aufzuzwingen. Es wäre doch so leicht gewesen, durch kleine Zugeständnisse, die sich zudem finanziell nur lohnen würden, auf dem Gebiete des Verkehrs eine freundlichere Stimmung auch für die Eingemeindung zu schaffen. Hier wäre vor allem ein „Besserungsgeist“ am Platze. H. M.

Staatsprüfung für den mittleren technischen Dienst im Maschinenwesen und in der Elektrotechnik. Die nächste Staatsprüfung für den mittleren technischen Dienst im Maschinenwesen und in der Elektrotechnik beginnt Freitag, 10. Juni. Gesuche um Zulassung zur Prüfung sind spätestens bis 24. Juni mit den vorgeschriebenen Belegen beim Personalbüro der Reichsbahndirektion Karlsruhe, Dammstraße 19, einzureichen.

Hausammlung zugunsten des Landesvereins für Innere Mission. Der Badische Landesverein für Innere Mission bildet in diesem Jahre auf ein halbjähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlaß ist ihm die staatliche Genehmigung erteilt worden, im Laufe des Jahres 1929 zugunsten seiner Aufgaben eine Hausammlung bei den Mitgliedern der evang. Gemeinden Badens vorzunehmen.

Städtische Nachrichten

Großschiffahrt und Kleinfahrzeuge

Aus Wasserportkreisen wird uns unter Bezugnahme auf unsere kritischen Äußerungen im gestrigen Abendblatt geschrieben:

Die Forderung: Mehr Rücksichtnahme auf die Kleinfahrzeuge auf dem Rheine ist nur zu berechtigt. Wohl ist bekannt, daß leichtsinnige und waghalsige Fahrer in Kleinfahrzeugen den Kurs der Dampfer oft beeinträchtigen. Aber dies im Verhältnis nur Wenige. Jeder einsichtsvolle Fahrer lenkt sein Boot so, daß weder der Kurs des Dampfers beeinträchtigt, noch sein eigenes Fahrzeug gefährdet wird. Die neuen Verordnungen zwingen direkt zur Einhaltung der Fahrvorschriften. Denn es ist ein Leichtes, das unvorschriftsmäßig fahrende Boot zu ermitteln und den Fahrer zu bestrafen. Und gerade der Bestrafung setzt man sich nicht gerne aus.

Andererseits müssen die Fahrer der Kleinfahrzeuge verlangen, daß die Dampfer nicht mutwillig sie und ihre Boote in Gefahr bringen. Der gestern an dieser Stelle geschilderte Vorfall mit dem Ruderboot steht nicht vereinzelt da. Manche Schiffsführer machen es sich direkt zum Sport, die Sportboote in schwierige Lagen zu bringen. Vor fünf Jahren, als die Paddelboote noch sehr vereinzelt auf dem Rheine zu sehen gewesen sind, ist die Sache noch viel schlimmer gewesen. Einzelne Schraubendampfer sind damals ein besonderer Schrecken gewesen. Selbst der Kurs ist verändert worden, nur ein möglichst nahe an die nicht besonders belebten Paddelboote heranzukommen. Selbst auf der unübersichtlichen Gebirgsstraße ist man Dampfern begegnet, die mit Vorliebe die kleinen Boote aus Ufer gedrückt haben.

Mit den Jahren ist es zwar etwas besser geworden, aber die Belästigungen haben nie aufgehört. Vorlehten Sommer ist bei der Petersau — zwischen Mannheim und Worms — ein Dampfer bei der Sandbank auf Grund geraten. Ursache? Drücken eines Paddelbootes, das ganz im letzten Wasser der Sandbank gefahren ist, während die Fahrinne der Dampfer an dem linksrheinischen Ufer war. Wer ändern eine Grube gräbt... Die Freunde der Paddler ist natürlich groß gewesen. Der Kapitän wird aber von seinem Befehlsgewalt geholt gewesen sein. Des öfteren ist das Boot dem Dampfer noch begegnet, ohne aber daß letzterer seinen Kurs auf die vorbeifahrenden Kleinschiffe genommen hat. Wenn auch die Rücksichtnahme den Schiffen der Großschiffahrt nicht vorgeschrieben ist, so sollte dies doch oberster Grundsatz der Schiffsführung sein.

Belegung der Pfarrstelle in Bödigheim durch einen Mannheimer Vikar. Von der Evangelischen Kirchenregierung wurde die von der Freiherrl. Rüdiger von Collenbergschen Grund- und Patronatsherrschaft erfolgte Ernennung des Vikars Dr. Schilling in Mannheim zum Pfarrer in Bödigheim bestätigt.

Ernung eines Mannheimer Organisten und Dirigenten. Von der Evangelischen Kirchenregierung wurde der Organist Musikdirektor Heinrich Lenz zum Kirchenmusikdirektor ernannt.

Denkmalgeräusche Verahren gegen Pfarrer Eckert. Die das von Pfarrer Eckert herausgegebene „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“ mittels, findet die Verhandlung gegen Pfarrer Eckert am kommenden Freitag statt.

Ihren 80. Geburtstag feiert am morgigen Donnerstag in geistiger und körperlicher Frische Frau Elisabeth Faude Bwe., Gr. Wallstadtstraße 31.

Konfirmanden- und Kommunikanten-Sparkasse

Die aus der im Anzeigenteil erschienenen Bekanntmachung zu ersehen ist, hat der Mannheimer Rabott-Sparverein von 1927 e. V. eine bereits vor dem Kriege und bis zur Inflationszeit bestandene und gut bewährte Einrichtung, eine sogenannte „Konfirmanden- und Kommunikanten-Sparkasse“, neu geschaffen. Die von dem Rabott-Sparverein für gekaufte Waren veraholten Rabottmarken können namment auch in sogenannten Konfirmanden- und Kommunikanten-Spartarten eingelöst werden. Durch diese Einrichtung ist es den Eltern ermöglicht, die für die Konfirmation, Kommunion bzw. Jugendfeier ihrer Kinder nicht unerheblichen Kosten im Laufe einiger Jahre zusammenzusetzen, ohne daß ihnen hierdurch eine direkte Geldausgabe erwächst. Die vollgeliebten Spartarten können sowohl bei der Stadt-Sparkasse Mannheim, A 1, 23, wie auch bei deren Zweigstellen in allen Stadtteilen zur Einzahlung auf sogenannte Konfirmanden-Sparbücher kommen. Wir empfehlen diese Einrichtung zu recht regem Gebrauch.

Friedel Dann als Musikantenmädel

Operettenspiele im Apollotheater

Das Musikantenmädel oder die verlorene und wiedergefundene Tochter des Musiklers ist eine der besten neueren Operetten, und wäre es noch mehr, wenn man nicht einen ganzen Abend lang gegungen wäre, den Komponisten Josef Haydn selbst herumspazieren zu sehen. Warum der Textdichter namens Buchinger gerade auf Haydn verfiel, geht aus der Wirkung des zweiten Aktchlusses hervor, der im Kriege mit zum Erfolg des Werkes nicht unwesentlich beitrug. Das Musikantenmädel stimmt hier die Komposition Haydns „Gott erhalte Franz den Kaiser“ an, die zur Melodie des Deutschland-Liedes geworden ist. Wenn sich im Kriege das Publikum bei diesem Finale dann erhob, so hatte das nichts mehr mit der Operette und Musik Jarnos zu tun, sondern war eine Ehrerbietung gegenüber den Klängen, die auch das Deutschland nach 1918 beibehalten hat.

Das war also der Grund, warum man damals Josef Haydn auftraten ließ, und man muß sagen, daß seine Gestalt, abgesehen von der unmöglichen Haltung, in die man sie hier steckte, gar nicht so übel gezeichnet ist, wenn auch sehr viele charakteristische Züge im Bilde des wirklichen Haydn fehlen. Dafür hat es mancherorts Darsteller gegeben, die das, was sich aus der Rolle machen läßt, auch wirklich gemacht haben. Ihr gegenwärtiger Vertreter im Apollotheater gehört ganz gewiß nicht dazu.

Dafür hat die Titelrolle in Friedel Dann eine Darstellerin und Sängerin gefunden, die man mit besonderer Freude wiedersehen. Vor allem hat sie stimmlich mit ganz ausgezeichnet gelungenen Einzelheiten aufzuwarten. Ihr Ausruf: „I bin die Resl, er mein Esel“ (ein wirklicher Esel, der für die Apollotheatervorstellung in einer anmutigen Mauselefenshunde engagiert wurde), so gewinnt sie aller Dingen, für sich. Der herabste Humor, mit dem sie ihre Darstellung wagt, läßt sie so sehr mit Leib und Seele bei der

Sache sein, daß sie das Oesterreichische ihrer Resl in ein lapidares Pfläzich umwandelt, das durch seine Urwüchsigkeit besonders erfrischend wirkt. Auch der Rührseligkeit des Stücks weiß sie mit Ueberlegenheit zu begegnen. Das Publikum der gestrigen Premierenvorstellung freute sich herzlich über das Wiedersehen mit diesem echten Musikantenmädel und bedachte es mit reichem Beifall, der auch die übrigen Mitwirkenden nicht vergessen wollte.

Das Ensemble gibt sich redliche Mühe, aus einer Operette, die einen viel größeren Rahmen verlangt, mit bescheidenen Mitteln ein Beispiel dafür zu geben, daß ein guter Wille auch einem Musikantenmädel auf die Beine helfen kann. k.

Kunst und Wissenschaft

Louis Corinth-Ausstellung in München. Unser Münchener r.-Mitarbeiter schreibt uns: Die Neue Münchener Sezession, die wie schon seit vielen Jahren den Westflügel des Glaspalastes mit Beschlag belegt hat, vermittelt den Kunstfreunden vor ihrer großen Sommerausstellung einen besonderen Genuß: In weit über hundert Stücken zeigt sie einen großen Ausschnitt aus dem Lebenswerk des vor einigen Jahren verstorbenen Louis Corinth, eines der „großen Drei des Impressionismus“, von denen Liebermann und Steigoltz noch unter uns wachen. Sie findet in München mit diesem Unternehmen besonderen Dank; ist Corinth doch als Meisterhelfer von Böck mit unserer Stadt, in der er auch später wieder (1890—1900) gewirkt hat, innig verbunden. Natürlich ist diese Ausstellung nicht lückenlos. Die größten Leistungen des Künstlers haben in den Galerien ihren Platz, sehr vieles hängt in Privatsammlungen. In der Hauptsache handelt es sich wohl um Leihgaben aus dem Nachlaß, die Charlotte Wehring, Corinth's Witwe, überlassen hat. So finden sich besonders viele Gemälde familiärer Art: Gattin, Kinder und Verwandte zeigt der Meister in den verschiedensten Variationen malerischer Verdichtungen, daneben die Selbst-

porträts, von denen wir einige kennen. Darüber hinaus aber kann die Ausstellung mit Recht von sich behaupten, das Lebenswerk des Meisters aufzuweisen: Die Linie seiner Entwicklung von den frühen Werken im dunklen Tone der Niederländer an führt in allen ihren Brechungen bis zu den koloristisch so überaus kühnen, nervigen Meisterstücken des Corinthis aus unserem Jahrzehnt. Die Wiedergaben des den jungen Kater so stark interessierenden Schlachthaus-Milieus stehen noch ganz im Banne der alten Meister. Das Vorbild herrscht vielsach auch in den frühen Bildnissen. Der im Ausdruck so rührende „Vater mit Brief“ beispielsweise ist noch Genrebild. Aber um die Jahrhundertwende etwas zeigen die Werke jene Freude an der Farbe, die für den späteren Corinthis so bezeichnend ist, eine Freude, die nicht — wie bei vielen unserer Modernen — rein „material“ ist, im Sinne einer dekorativen Materialwirkung, sondern mit ihren koloristischen Mitteln des Ausdrucks eines Kraftgefühls und jener Sinnenfreudigkeit, die für unsern ohrreuchlichen Ausdruck so bezeichnend geworden ist. Die der Nationalgalerie entlehnte „Donna grvida“, der „Weibliche Akt“, vor allem aber das aus dem Jahre 1921 stammende „Mutter und Kinder“ sind einige Stücke der Ausstellung, die in ihrer weichen, freundigen, natürlich-sinnlichen Darstellung des nackten Frauenkörpers heute ihresgleichen nicht haben. Corinth hat die Frau gemalt, wie Homer sie geschildert hat. Vielleicht weil gerade einer so stark männlich betonten Kraftnatur wie der des Meisters die Frau als „die Freude des Kriegers“ galt. Sehr reich ist die Ausstellung an Bildnissen. Immer wieder kehrt „Thomas“ wieder. Alle diese Porträts sind von hohem geistigen Gehalt, aber das Malerische ist zwingender als die zeichnerische Linie. Und oft bleibt als Eindruck ein sehr fein ironisches „Dinterdie-Dinge-Schauen“. Hier und da ist dies bis zur Vision gesteigert; am grauhaftesten im „Noten Christus“, dessen Realismus so Schauer weckt. Drei Leihgaben der bayerischen Staatsgalerie zu München zeigen den Meister in einigen seiner reifsten und typischsten Schöpfungen, vor allem der „Ecco homo“.

Der Schrei nach Kredit

Zwischen Kreditnehmern und Schuldenmachern besteht ein himmelweiter Unterschied; leider aber vermögen heute nur die Wenigsten diese Begriffe genau aneinander zu halten.

Mit Mädchen sich vertragen, mit Männern rumgeschlagen und mehr Kredit als Geld, so kommt man durch die Welt! Dies lustige alte Lied haben gewiß viele von uns in ihrer Jugend gesungen, ohne sich bewußt zu sein, daß Goethe es gedichtet hat. Noch weniger als über die Urheberchaft dürften sie aber über den Sinn nachgedacht haben, den der Altmeister unserer klassischen Dichtung in die anscheinend so leichtfertigen Verse gelegt hat: einen Vagabunden läßt er sie singen, einen Taugenichts und Tagelöhner und sicher lag ihm die Absicht durchaus fern, durch dieses Liedchen vom Kredit, mit dem man durch die Welt kommen soll, zum Schuldenmachen anzuregen.

Das ungewöhnlich ernste Antlitz der Zeit, in der wir leben, sollte uns so recht den tiefgehenden Unterschied zwischen dem Begriff Kreditnehmern und Schuldenmachern vor Augen geföhrt haben; leider aber ist es durchaus nicht der Fall. Kredite sind außerordentlich wichtige Faktoren der Volkswirtschaft und die Gesamtstruktur des mit- und miteinander verwobenen Handels der Völker wäre nicht denkbar, ohne die Einrichtung des Kredites. Er ist so alt wie der Handel überhaupt und somit war es schon in den guten höchsten Zeiten vor dem Kriege allgemein kaufmännischer Brauch, jedem, der sicher und dessen würdig erschien, einen Kredit einzuräumen. Die sogenannten Akkreditive, durch die dergleichen geschah, lautete etwa:

Lübeck, den 2. März 1803.

Sie belieben, an Herrn A. den von ihm gewünschten Betrag, höchstens aber 6000 Mark, bis zum 1. Juli 1803 gegen Vorzeigung dieses Briefes zu zahlen und uns in Rechnung zu stellen.

An Herrn B. in Frankfurt am Main.

Schneider u. Co."

So sah ein sogenannter Kreditbrief in jenen längst verschwundenen Zeiten aus, und wenn ein Kapitalbesitzer sein Geld als Hypothek ausleiht, so stellte dies — eben so wie dies heute der Fall ist — auch nichts anderes als eine Kreditgewährung dar. Jetzt, wo wir in einer Periode der Liquidierung des größten Krieges aller Zeiten stehen, der ungezählte Milliarden verschlungen hat, hat der allgemeine Kreditbedarf aber gerade ungeheure, vorher nie gesehene Dimensionen angenommen. Ein Schrei nach Kredit erklingt in aller Welt. Staaten, Länder und Gemeinden, Gesellschaften und Industrieunternehmen, ja selbst alle Privatleute suchen Kredit, brauchen Kredit und fordern Kredit.

Schlägt man die Zeitung auf, so steht man sofort auf Abhandlungen und Auseinandersetzungen über die Notwendigkeit einer Kreditbeschaffung für diesen oder jenen Zweck. Mittels Kredit sollen die Friedensverträge erfüllt werden. Staaten nehmen zeitweilig von den großen Banken Kredite auf, um ihre Beamten bezahlen zu können. Schwer leiden Mittelstand, Kleingewerbe und Handwerk unter der Schwierigkeit, so oft unter der Unmöglichkeit, angesichts der heute üblichen Zinssätze einen tragbaren Kredit zu erhalten; fast noch schlimmer steht es auf dem flachen Lande aus, wo Bauern und Grundbesitzer an der Kreditnot zugrundegehen drohen. Und der wichtigste Zweig des Handels, der Export, der allein einem Lande die Möglichkeit bietet, von außen her Geld zu bekommen, ist geradezu unentbehrlich ohne die Beschaffung der notwendigen Kreditgelder.

Jeder Kreditbedarf und jede Kreditgewährung in den bisher erwähnten Fällen läßt sich vollkommene Begründung und verteidigen. Nun hat es aber die Gesamtentwicklung der Menschheit unserer Tage mit sich gebracht, daß sie auch für ihren Privatbedarf und durchaus nicht nur für kaufmännische Zwecke Kredit in weitestem Maße beanspruchen. Wie wir alle wissen, durchaus nicht vergebens. Denn der Handel hat sich fast ausnahmslos so völlig darauf eingestellt, daß er zum Teil ganz neue Formen angenommen hat. Nun besteht aber, wie bereits gesagt, ein gewaltiger Unterschied zwischen Kreditnehmern und Schuldenmachern. Wer leichtfertig, d. h. ohne festen Tilgungsplan, einen Gegenstand auf Kredit faßt, der schädigt nicht nur den Kaufmann, den er mit seiner Forderung zu ihrem eigenen Schaden eingeführt, „schwarze Lister“ nennt zu werden. Wessen Name hier prangt, der pocht späterhin an verschlossene Türen, selbst wenn er eines Tages ernsthaft kreditbedürftig ist. Im übrigen stellt der Kauf von Waren, von denen der Käufer von vornherein weiß oder den Umständen nach wissen möchte, daß er sie nicht ordnungsgemäß würde bezahlen können, juristisch den Tatbestand einer falschen Vorspiegelung dar und in neunzig von hundert Fällen ist er ausreichend, um den Betroffenen wegen Betruges vor den Strafgericht zu bringen.

Wirtschaftlich gerechtfertigte Kredite sind Notwendigkeiten; mit ihnen rechnen Handel und Gewerbe. Wer solche Kredite gibt, z. B. auch in der Form, daß er Aktien, Prioritäten oder andere Schuldverschreibungen kauft — auch die hypothekarische Beleihung von Grundstücken gehört hierher —, der fördert die produktive Arbeit, ohne die das ganze moderne Staatswesen undenkbar wäre. Wer aber leichtfertig leiht oder verleiht, der reiht ein Loch in das feinmaschige Gewebe der Wirtschaft. Der Kreditnehmer belastet in solchen Fällen seine eigenen künftigen Einnahmen in unverantwortlicher Weise. Der Kreditgeber aber bringt sich zum mindesten um den Nutzen, der in jedem gesunden Geschäft fließen muß.

Natürlich läßt sich in Zeiten einer sehr großen Geldnot, wie sie heute herrscht, auch das Gewähren von Warenkrediten im Einzelverkauf nicht vermeiden. Aber die Wohlthat, die für viele Millionen von Käufern in der erleichterten Zahlungswiese liegt, stellt natürlich für Leihgeber keine geringe Versuchung dar. Der Einzelhandel ist sich dessen durchaus bewußt und hat sich zum Teil daher erst nach sehr reiflichen Überlegungen und schweren Herzen dazu entschließen müssen, diesen Weg zu betreten. Aber die Notwendigkeit einer starken Wiederbelebung des Warenverkehrs zwang schließlich dazu. Dem ersten Schritt folgte zwangsläufig bald ein zweiter und heute sind wir so weit, daß es schließlich tatsächlich keine Ware und keinen Gegenstand mehr gibt, der nicht auf Kredit, d. h. gegen zum Teil sehr langfristige Ratenzahlungen, zu haben wäre. So, wie die Dinge heute liegen, mag ein Vorkauf, wie der nachstehend geschilderte, geradezu allfällig sein:

Ein an sich durchaus vermöglicher Landwirt, der infolge Geldmangels in die schwierigste Lage geraten ist und gemeinsam mit anderen Berufsgeossen alle Möglichkeiten zur Beschaffung von Kredit vergeblich erwogen hat, besucht seinen Sohn, der in der Stadt studiert. Sonst durchaus großzühtig, hat er ihn mangels vorhandener Mittel in der letzten Zeit recht knapp halten müssen. Zu seinem Erkennen steht er aber, daß der Sohn aber eine ganze Reihe neuer Anzüge verfügt, die teureren Schuhe und Oberhemden trägt, sich neuerdings ein Grammophon, ein schönes Rundfunkgerät, einen photographischen Apparat und zahllose ähnliche Dinge angeeignet hat. Auf die Frage, wo der Herr Student denn die Mittel dergewonnen hätte, um sich alle diese Dinge anzuschaffen, erwidert er die lächelnde Antwort: „Mir, als deinem Sohn, ist es gar nicht so schwer gefallen, alles, wonach mein Herz begehrt, auf Kredit zu erhalten.“ Das einem Landmann angelehnte solcher Zustände leicht die Geduld zu reißen droht, wird man einstichtergewise zu begreifen vermögen.

Dennoch sollte man sich auch durch solche Erlebnisse den Blick nicht trüben lassen. Die Kritik hat sich nämlich angelegentlich Beispiele solcher Art nicht gegen den Kreditgewährenden, sondern ausschließlich gegen den Kreditnehmenden zu richten. Denn nicht die Entfernung ist von Uebel, sondern der Mißbrauch, der vielfach von ihr getrieben wird. So läßt also, letzten Endes, das Problem auf eine Frage der Moral hinaus. Die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten zweifeln und dies zur Genüge. Beliebt ist dort derlei dort fast ihren ganzen Bedarf durch Einkauf von Waren, die auf Teilzahlung geliefert werden. Trotzdem ist dort Kredit nicht im geringsten überflüssig, sondern er überlegt es sich reiflich, wo die Grenze der Verschuldung liegt; er ermahnt den Käufer, die dortige Geschäftsweise berichtet übereinstimmend, daß der Prozentsatz derer, die ihren Ratenzahlungen nicht nachkommen, ein verschwindend geringer ist. Wie sieht es aber in dieser Beziehung bei uns aus? Gar mancher zerbricht sich nur den Kopf darüber, woher er das Geld zur „Anzahlung“ nehmen soll; hinsichtlich der späteren Zahlungen aber meint er, — bis dahin sei es noch Zeit und Rat werde sich schließlich finden lassen.

Angesichts solcher Erscheinungen ist es verständlich, daß unsere Firmen bei der Kreditgewährung an Privats viel größere Vorsicht walten lassen müssen. Wie notwendig dies ist, beweist das Schicksal einer bekannten Fahrradfabrik in Deutschland, die im vergangenen Herbst an den Rand des Ruins gebracht wurde, nur weil sie folgendermaßen verfahren war: Sie hatte jungen Leuten, die gern ein Fahrrad haben wollten, den Gegenstand ihrer Sehnsucht gegen Ratenzahlung direkt ab Fabrik verkauft. Zuerst ging die Geschäftsgang gut; als dann aber mit einsetzendem schlechteren Wetter und dem Kürzerwerden der Tage die Lust an Radfahren immer mehr schwand, da verringerte sich in fast gleichem Maße auch die Lust, die fälligen Raten an die Fabrik zu zahlen. Das führte in 85 Prozent aller Fälle zur zwangswiseigen Rücknahme der Räder. Diese befanden sich dann aber fast ausnahmslos in einem so schlechten Zustand, daß der Schaden, den die Fabrik erlitt, in die Millionen ging.

Ganz im Gegenteil dazu, stehen sich beliebig viel aus der Praxis geschöpfte Fälle erzählen, in denen das System der Abzahlung sich zum Segen der Kreditnehmer auswirkte, indem es ihnen ermöglichte, über kritische Zeiten hinwegzukommen oder sich eine Existenz aufzubauen. Je nützlicher ein Darlehen sich auswirkt, desto zahlungswilliger ist aber erfahrungsgemäß der Schuldner. Nicht in fahlen von den Einzelhändlern, die auf Teilzahlung verkaufen, durchaus nicht immer jene am besten, die sich an die reichste Kundschaft wenden, sondern meist jene, die über den ernsthaftesten Kundenkreis verfügen.

Zweifellos befinden wir uns in einer ungünstig schwierigeren Lage als die Amerikaner. Die Löhne in weitestem Umfang Kredite geben und nehmen, weil allgemein Kaufkraft und Wohlstand viel größer sind als bei uns. Wir aber müssen in großem Umfang Kredite geben und nehmen, weil wir ihrer bedürftig, um zu bestehen. Hier wie dort aber wirkt sich schließlich der gleiche Grundlag aus: Nur diejenigen Darlehen bringen einem Volke Segen, die keine leichtfertig eingegangenen Schuldverschreibungen darstellen, sondern die produktiven Zwecken dienen. Stelle sich dies jeder vor Augen, so wäre es um die Allgemeinheit bei uns besser bestellt.

Dr. Clemens Eder.

Sportliche Rundschau

Helen Wills

Ein Interview mit der Weltmeisterin des weißen Sports.

Draußen im Grunewald, am Hundesthlenen, liegen die prachtvollen Tennisplätze und das Klubheim des Tennisclubs Ros-Verl. Leuchtende Sonne aber der Sandplatz und ein weitläufiges Publikum rund um die Plätze zeigen die Belohnung der Veranstaltung. Was irgendwo etwas mit Tennis zu tun hat, ist da und die Erlangung des Publikums zeigt, daß Tennis immer noch der Weltspart ist, der der Weltförderung keine Opfer bringen mußte. Die Tendenz des Tages aber, die alle der Tennisbegeisterten anlockt, heißt: Helen Wills die Tennis-Weltmeisterin, die zum erstenmal in Berlin spielt. Und in der Tat, es ist lebenswichtig, dieses großartige Menschentum kennen zu lernen, diese Kräfte des weißen Sports, die heute erst allmählich jedem Mann auf ihrem Gebiet einfließen in die Arie gewinnt. Außerordentlich nicht aber Mittelglieder hindert, mit faulen, so gar nicht energiegeladenen Schlägen, ist die der amerikanischen Schönheit unserer Zeit, und man kann es zunächst kaum glauben, daß diese leichte Mädchengestalt solche horrende Spannkraft und Konzentration aufbringen soll. Ein wunderbar durchtrainierter Körper verleiht ihrem Gang jene unbewußte königliche Grazie, um die sie so viele Geschlechtsgenossen beneiden. Aber so leicht und leicht ist in der Entspannung anschaun, so fleißig und energiegeladenen Kräfte auf einmal ihre Züge, wenn sie die Arena betritt, der sie ihren Bestruhm verdient.

Ich kam mit der Absicht auf den Platz, nicht nur die Meisterin spielen zu sehen, sondern sie auch nach Möglichkeit zu sprechen. Aber ich hatte in die Hoffnung, daß der lehrere Wunsch in Erfüllung ging, ausgehen, denn Helen Wills ist schlichter umlagert von Bewunderern und Verehrern als je eine Mädelin, als ein unerschütterter Weltkämpfer mich dem in ihre Nähe brachte und zu einer kurzen Unterredung mit ihr kommen ließ.

Woran ging das bewundernde Spiel Helen Wills gegen Ellen Kuyken (Holl.). Wenn man die beiden Gegnerinnen sah, war man schon im voraus des Ausgangs sicher, denn Ellen Kuyken war für der Schwere ihrer Aufgabe schon im voraus so bewußt, daß sie sich mühelos vollständig schon im voraus kapituliert. Und so kam es ja auch. Helen Wills ging mit solcher Grandeur los, daß sie in den ersten 4 Sätzen überhaupt nicht auf Einhand kam. Und in den letzten beiden Sätzen des ersten Tages schmetterte Helen die Kugel mit einer solchen Wucht herab in die hinteren Ecken, daß sie einfach nicht zu nehmen waren und Ellen überhaupt keinen Punkt bekam. Beim zweiten Satz rapsoli sich Ellen etwas auf, jedoch man wirklich in höherer Vollendung und flüssiger Form zu sehen bekam. Das Ergebnis 0:6 und 1:6 war zwar die schmerzliche Niederlage, die unsere deutsche Meisterin je davon trug, aber — wer kann gegen Hölter aufkommen?

Die Erholungsstunde, die Helen man gönnte, führte mich unverhoffterweise ans Ziel. Strahlend vor Glück, oder wofür doch etwas abgepasst, so lernte ich sie persönlich kennen. Und da ein Fäulern von ihrem Werdegang sie in angenehmer Weise zu entspannen schien, ließ ich mich mit der Begegnung nicht entgegen. So erzählte sie, schlicht und ohne zu erinnern zu wollen, wie sie mit 11 Jahren den weißen Sport begonnen habe unter Leitung eines der besten amerikanischen Spieler, J. D. Sullivan, wie sie dann schnell zur Juniorenmeisterin austrat und im Alter von 16 Jahren schon Mrs. Mallory besiegen konnte, der der Ruf der Unbesiegbareit vorausging. Und zwei Jahre später — es war 1924 — konnte sie sich in Paris zur Olympiasiegerin und Weltmeisterin aufschwingen durch ihren Sieg über Mrs. Dible O'Leary.

Eine eigentlich weiter zu denken, fragte ich sie, ob das ihr schändlichste Erlebnis sei. Da begannen ihre Augen zu leuchten und strahlend erzählte sie von ihrem Zusammenstoß mit Suzanne Lenglen am 16. Februar 1926 in Cannes. Es mag wohl das größte Ereignis gewesen sein, das der weiße Sport bis jetzt überhaupt zu verzeichnen hat. Helen Wills erzählt von einem unerhörten Scherzspiel, das an eines Tages Abend abgegangen habe. Schon schon sie der Sieg der Venezianer zugesprochen — der letzte Ball war schon an die äußerste Grenze des Spielfeldes gegangen und man hielt ihn für aus —, als Suzanne, der als Vorkämpferin fungierte, Einwurf erbot und den Ball für gut erklärte, der er auf der Linie war. Viel leicht war es nur die sich aus dieser Situation ergebende Nervosität, die Helen kurz darauf den Sieg brachte, aber sie hatte die „göttliche Suzanne“ geschlagen. Aber zu einem Revanchespiel sollte es nicht mehr kommen, da die Venezianer vom Professionalismus überging.

So plauderte Helen Wills vergnügt von der Vergangenheit und Neugieriger von der Zukunft. Und wer wollte bezweifeln, daß sie heute die beste Tennisspielerin der Welt ist? Diese Kraft, die in ihren Schlägen steckt, ist enorm. Ihre Werkan, ihr „smash“, ihr „kuffschlag“ sind betarr dort, daß auch ein Mann nicht in der Lage ist, hinter zu schlagen.

Und trotzdem ist sie ein großes, lebenswichtiges Kind, das mit Begeisterung um ihren Bettliner Eintritten zu plaudern verliert, das bewundernd über die deutsche Kunst, wie sie sie im Kaiser-Friedrich-

museum und in den gegenwärtigen Ausstellungen gesehen hat, spricht und pietätvoll von der großen Vergangenheit Potsdams und Sanssouci redet. Man merkt, daß sie auch Materin ist, die Verständnis für Stil und Technik hat.

Wiel zu früh ruft die Klingel zu einem neuen Satz — wenigstens für mich. Aber Helen Wills muß an die Arbeit. Und wenn auch Weltmeisterin zu sein, ein ganz schöner Versuch sein mag, ich glaube, er hat mit den Verhimmlungen und Positiven der Waffe, die er zeitungslos noch sich zieht, auch Schattenseiten, die gar nicht so leicht zu tragen sind. Aber was wäre auf dieser Erde vollkommen? Und hat Helen Wills jedenfalls ein unvergleichliches Erlebnis mit ihrem Können bettet und dafür wollen wir ihr dankbar sein.

F. H. Ch.

Süddeutsche Tennisbege in Magdeburg

Beim Magdeburger Tennis-Turnier gewann der Mannheimer Dr. Buch die Reiherschalt von Magdeburg gegen den vorjährigen Sieger Keller-Berlin 6:2, 6:0, bei den Damen triumphierte Fr. Weib-Preiburg über Fr. Rüdmann-Berlin 6:1, 6:2. Im Herren-Doppel waren Dr. Buch-Weib 6:2, 6:2 über Durs-Gesmann erfolgreich, das Damendoppel spielten Fr. Keller-Preiburg 6:4, 6:4 gegen Frau de la Croix-Frau Richter Siegreich.

Deutschlands größte Regelsporthalle

Das zur Reglerarena umgewandelte Schloß in Leipzig wird das 17. Deutsche Bundesfest vom 14.-19. Juni durchgeführt. Nicht weniger als 60 Sportbahnen bilden nebeneinander das Sportfeld: 20 Postenbahnen, am linken Flügel gelegen, 40 Fußballbahnen in der Mitte, die wiederum die beiden Amerika-Fußballbahnen umschließen, und 8 Eiskreisel als rechtlicher Mittelpunkt einen rechteckigen, aber gut übersehbarer Kampfplatz für die wechselvollen Kämpfe. Dieses Sportbahnenfeld ermöglicht nicht nur eine ganze Reihe von hochinteressanten Einzel- und Mannschaftskämpfen, sondern es kann auch durch die Verbindung der Bahnen zum Dreikampf gesteigert werden. — Männer- und Frauensportkämpfe finden getrennt voneinander statt, werden aber in ihrer Eingliederung dem Gesamtinteresse eine wohlgefällige Abwechslung verleihen. Von besonderem Interesse für das Publikum sind die internationalen Wettkämpfe auf den beiden Amerika-Bahnen.

Für die Regler des Deutschen Bundes sind die Bahnen einzeln in Haupt- und Nebenkampfbahnen. Auf den ersteren werden die Einzel- und Verbands-Wundesmeisterkämpfe ausgetragen, für Männer und Frauen, für Senioren und im Figurenregeln. Außerdem liegen auch die Bewerbungen für das Bundespokalturnier auf diesen Bahnen. In den Großkämpfen gehören ferner die kombinierten Gaukämpfe über 1000 Angeln, bei denen eine aus 10 ausgetheilten Reglern bestehende Mannschaft je 100 Angeln zu schießen hat, und die Kämpfe auf der „Reihenschaltbahn“. Die Nebenkampfbahnen bieten Gelegenheit zum Wettkampf mit verschiedener Regelart in allen möglichen zeitlichen Spielarten.

Reit- und Fahrtturnier in Köln

Erfolge der Amerikaner

In dem mit den Flaggen vieler Nationen reich geschmückten Kölner Stadion nahm am Montag das internationale Reit- und Fahrtturnier seinen Anfang. Bei gutem Wetter hatten sich zahlreiche Zuschauer eingefunden, darunter eine Reihe von Ehrengästen, die dem Ganzen ein besonderes Gepräge verliehen. Infolge der schleppenden Abwicklung konnte das Programm des ersten Tages nicht vollständig durchgeführt werden, jedoch am zwei Konkurrenzren auf den Dienstag vormittag verlegen wurde. In den Wettbewerben zaten erstmalig die Amerikaner mit ihrem vorzüglichen Material in Erscheinung und konnten hervorragend abschneiden.

Die Ergebnisse:

Hochspringen: 1. Abt.: 1. Kapitän Vinca-Italien Gagliardo (Weil.) 0 Fehler 181 E. 2. Durongel (St. Edmond-Amerika) 5 E. 121 E. 3. Minneri (v. Knochelhof) 5 E. 121 E. — 2. Abt.: 1. Major Chamberlin's-Amerika Diekmaring (Weil.) 5 E. 148 E. 2. Winson (Oblt. Schlo) 5 E. 110 E. — 1. Abt.: 1. v. Barnetow's und Guldman's Oerfules (v. Barnetow) 5 E. 130 E. — 4. Abt.: 1. Kapitän Walsford's-Amerika Corcoran (Weil.) 0 E. 126 E. 2. Semperoventi (v. Barnetow) 5 E. 120 E. In den Reiterkonkurrenzen dominierte wieder der heimische Stahl Doerrensams mit seinem erstklassigen Material.

Herausgeber: Drucker und Verlag Dr. Eder, 2. Post-Kass. Mannheimer Zeitung G. m. b. H., Mannheim, T. 4. 1. Dr. Eder, Hermannstraße.

Vertrauens-Kart. - Abonnent. Redaktion: Dr. Eder, 2. Post-Kass. Mannheimer Zeitung G. m. b. H., Mannheim, T. 4. 1. Dr. Eder, Hermannstraße. - Druck: Dr. Eder, 2. Post-Kass. Mannheimer Zeitung G. m. b. H., Mannheim, T. 4. 1. Dr. Eder, Hermannstraße. - Anzeigen: Adolf Bahr, 2. Post-Kass. Mannheimer Zeitung G. m. b. H., Mannheim, T. 4. 1. Dr. Eder, Hermannstraße.

Als blinder Passagier nach Holland

Von Gerhard-Heinz Mathe

Der Kapitän war kein Menschenfreund. Nicht etwa, weil er mich nicht als Hochungen anseuern wollte...

Bitte, legen Sie sich einmal in ein Rettungsboot, zusammengekrümmte auf die Planken! Unter die Sitzbretter...

Aber immer noch kreischen die Kräne und Ladebäume ihr Arbeitslied. So schreckte mich ihr Rärmen schon am frühen Morgen...

Wenn die Ladung bis acht Uhr nicht binnen ist, wird Schluß gemacht, der Dampfer geht dann eben erst morgen raus...

Aber aus den Sorgen heraus weckt mich — ja, weckt mich die plötzliche, unerwartete Stille. Die Ladebäume kreischen nicht mehr...

Ja, und nun gehen mit dröhnendem Donnergeräusch die Kräne hoch. Auf, die wie Kommandos klingen, Schwanken und Wiegeln des Schiffes...

Dann mag der Kapitän wüten, ich lasse und freue mich, denn bis Holland muß er mich, wohl oder übel, mitnehmen...

Einmal steigt die Kengier hoch. Vorsichtig kuste ich die Platte (es ist ja schon dunkel) und sehe über die Reeling hinaus auf das schwarze Glwasser...

Heute gleite ich bei Nacht und Nebel wie ein Fingerring vorüber. Plötzlich vor dem Ich und dem Klugabsehen, vor den Menschen und ihrem Getriebe...

Doch plötzlich sehe ich auf dem Vorderdeck eine dunkle Gestalt wie eine bewegliche Silhouette gegen den mattschimmernden Himmel...

Und dann höre ich endlich ein Motorboot langseitig kommen, der Lohse klappert die Strickleiter hinunter, ein schreckliches Tuten unserer Dampftrone...

Wir haben Sturm — bei sternklarem Himmel —, denn langsam beginnt das Schiff zu schwanzen und zu schaukeln...

„Ni! Ni! Keine feine! Ruhig!“ flüsternd kläre ich ihn auf. Er kennt den Kummel, Schanzelt und versteht...

Schon stehe ich in der Kommode vor einer großen Schüssel „Plum und Klän“ (Bachobst mit Rindern), beruhige meinen mißhandelten Magen...

Dann kommen der Bootsmann und ein Matrose nach dem anderen, der „Alte“ schläft, ich habe Zigaretten und besetze damit das letzte Misträuen...

Aber wir bekommen gegen Abend starken Wind von vorn, schwere Wetter ziehen auf, die See wird wilder...

Das ist gut! Einmal macht die Seefahrt Spaß, je toller, um so schöner, und dann habe ich Zeit genug...

Als ich dann in Amsterdam mit meinem Bündel an Land ging, nachdem ich allen Leuten die schwere Arbeitshand gedrückt hatte...

Beachten Sie bitte das Schaufenster

Sensationeller Sonder-Verkauf

Rest- u. Einzelstücken vom 13. bis 29. Juni

Preise teilweise bis zur Hälfte ermäßigt

- Corselettes, Mieder, Strumpfhaltergürtel, Strümpfe, Schlupfer, Seiden-Wäsche



Betty Vogel

Das Haus der Neuheiten

P 5, 15/16 MANNHEIM P 5, 15/16

Korsett-Spezialgeschäft für starke Damen

Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

gegründet 1868

Bericht über die Generalversammlung:

In der heute abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung waren 47.915 Aktien vertreten. Die vorgeschriebene Tagesordnung wurde genehmigt...

Die Dividende nun 12 1/2% kommt für die Aktien Nr. 18.001 bis 20.000 ganzjährig mit Mk. 60,— abzüglich 10% Kapitalertragsteuer...

- bei der Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank in Berlin und Frankfurt a. M., bei der Commerz- und Privat-Bank A.-G. in Berlin und Frankfurt a. M., bei der Darmstädter und Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien in Berlin und Frankfurt a. M., bei der Deutschen Bank in Berlin und Frankfurt a. M., bei der Frankfurter Bank in Frankfurt a. M., bei den Herren W. G. Wetzelmann in Frankfurt a. M., bei den Herren J. Dreves & Co. in Berlin u. Frankfurt a. M., bei der Firma S. J. Sauer & Co. in Frankfurt a. M., bei der Firma S. J. Sauer & Co. in Frankfurt a. M., bei Herrn Jacob E. D. Stern in Frankfurt a. M., bei der Firma Dörny & Co. in Berlin und München, bei dem Berliner Bankhaus J. G. W. W. W. W. & Co. in Berlin, bei der Süddeutschen Diskontogesellschaft A.-G. in Mannheim, bei der Süddeutschen Bank A.-G. in Frankfurt a. M., bei der Rheinischen Kreditbank in Mannheim, bei der Rheinischen Kreditbank in Köln, bei der Rheinischen Bank A.-G. in Köln, bei der Firma Berg & Meyer in München.

Wohnungsverhältnisse. Donnerstag, 28. 6. 29, nachmittags 2 Uhr, werde ich im hiesigen Brandstall, Q 8 Nr. 2 gegen harte Forderung im Vollstreckungsmasse öffentlich versteigern: 4 Doppelwaschbecken in Rematuren, 1 Spiegel, 2 Himmelsbetten und 1 Kreden, 26129 Mannheim, 18. 6. 29. W. H. Gerigk, Notar.

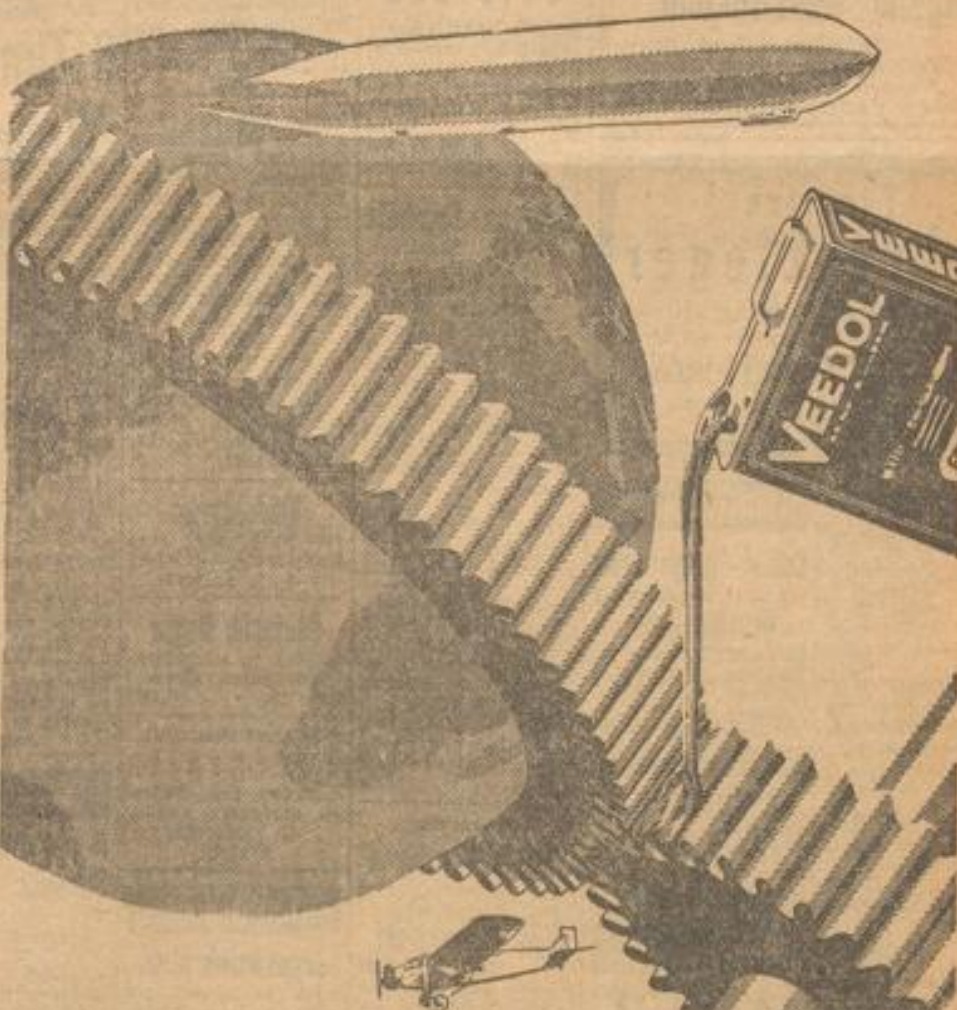
Vermietungen

Schöne, helle Büro- und Lagerräume Nähe Friedriehsdr., ca. 120 qm, a. für Fabrikat geeignet, mit Elektrizität, Hof, vollst. abgeteilt, v. sof. zu verm. Näh. 66. Amst.-Büro Levi & Sohn Q 14 Tel. 22005/06

Zimmer

Ein sehr schön möbl. Zimmer in besserer Wohnlage per 1. Juli zu verm. 22004 Tel. 223 60. Sonn. am möbl. Zim. mit 2 Betten, el. Z. an 2. bezahlb. Herren (s) an Herrn Hoffert, R. 4, 11, 2. St. 22071

Motorenöle werden heute in der Luft erprobt



VEEDOL DAS MOTORÖL DER WELT! HAMBURG-AMERIKANISCHE MINERALÖL-GESELLSCHAFT m.b.H. HAMBURG 11.

Vermietungen

Büro D 7. 6. Rheinstraße LADEN

5 Zimmer, davon 3 Front u. b. Rheinstraße, 1. Obergesch., fernes 2 Zimmer, part. St. 22072 E. Blum & Strach, D 7. 6. 22062

Vermiete sofort

großen, hellen, geräumigen Raum geputzt, Wasserablauf, Kraftschluß, groß mit Autogarage, Treppenaufzug, eignet sich für jeden Beruf, preiswert zu vermieten. Nähe Neuhof. 7124

Laden

entl. beschlagn.-frei, in Neudorf zu vermieten. Immobilienbüro Th. Schmidt, N 5. 7. 22072

4 Zimmerwohnung

mit Küche. Elektr. u. Gas, Telefon, entl. mit Möbel-Übernahme gegen Unkostenverzicht, frei. Tral.-Karte notwendig. Knack u. H Y 92 an die Reichs. 22073

Telefon Nr. 224 25. Näheres M 2. 7. 1 Treppc.

